

Anstehen für ein paar «lausige» Millionen

Ein Team von SalutistInnen aus der Schweiz und den USA ist Ende November nach Simbabwe gereist. Eindrücke aus einem Land, in dem «Millionäre» ums Überleben kämpfen.

Stellen Sie sich vor, Sie müssten am Monatsende zehn Stunden vor Ihrer Bank anstehen, um Ihren Lohn abzuholen. Und wenn Sie am Schalter angelangt sind und Glück haben, erhalten Sie fünf Millionen Simbabwe-Dollar. Doch der Schein trügt: Diese Summe entspricht der Kaufkraft von knapp drei Franken und stellt die maximale tägliche Bezugslimite dar. Wenn Sie aber kein Glück haben, dann hat die Bank kein Geld mehr. Grund: Infolge der Inflationsrate von mittlerweile beinahe 15'000 Prozent ist Bargeld fast nur noch auf dem Schwarzmarkt zu haben.

Stellen Sie sich weiter vor, Sie hätten etwas Geld, müssten dies aber so schnell wie möglich wieder ausgegeben, weil es morgen bereits nur noch halb soviel wert ist wie heute, in den Läden aber meist nur leere Regale antreffen. Grund: Die Ladenbesitzer verkaufen lieber gar nichts mehr, als zu den vom Staat diktierten Preisen, die überhaupt nicht dem effektiven Markt entsprechen. Einem Markt, der sich ebenfalls nur noch auf dem Schwarzmarkt abspielt.

Unvorstellbar? In Simbabwe ist dies die bittere Realität. Ein Team von SalutistInnen* begleitete im Rahmen des Projektes SwiZimAid einen Container mit Hilfsgütern nach Simbabwe und musste sich vor Ort von diesen katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnissen überzeugen lassen.

Aus Not illegal

In diesem, vom 82-jährigen Robert Mugabe mit eiserner Hand regierten und an den Rand des Zusammenbruchs geführten Staat klappt auch vieles anderes nicht mehr. Allem voran, die Stromversorgung. In vielen Teilen des Landes fällt beinahe täglich zwischen etwa 18 und 22 Uhr der Strom aus. So miterlebt im Heilsarmee-Spital von Tshelanyemba. Beinahe resigniert zeigt Dawn Howse, Kanadierin und leitende Ärztin des Krankenhauses, ihre Agenda, in welcher jeder Tag, an welchem der Strom ausfiel, mit einem roten Punkt markiert ist. Nur mit Mühe findet man einen Tag ohne roten Punkt. Folge davon: Ein dieselbetriebener Notstromgenerator muss eingeschaltet werden. Er verbraucht rund 10 Liter Diesel pro Tag. Die offizielle Ration beträgt 20 Liter pro Monat. Auch hier hilft nur noch der Schwarzmarkt. Die Mitarbeitenden bewegen sich notgedrungen ständig im Bereich der Illegalität.

Blühende Heilsarmee

Es gibt in Simbabwe aber immerhin etwas, das funktioniert: die Heilsarmee. Mit über 170'000 Mitgliedern stellt Simbabwe nach Kenia das zweitgrösste Territorium der Welt dar. Und die Arbeit, die diese Salutisten unter diesen widrigen Umständen verrichten, verdient unseren grössten Respekt. Sowohl in den Korps wie auch in den sozialen und medizinischen Einrichtungen predigen sie nicht nur Hoffnung, nein sie leben sie.

Zum Beispiel im Korps Nkulumane in Bulawayo. In einem schlichten Saal ohne Fensterscheiben und mit Naturboden wird der Zuversicht und der Freude durch minutenlanges Singen und Tanzen Ausdruck gegeben, mit Musikinstrumenten, welche die Bläser mit mehreren anderen Korps teilen müssen oder in Zeugnissen, in denen man kein Klagen, dafür aber umso mehr Dank hört.

Oder im Masiye Camp, eine Bungalow-Anlage inmitten einer phantastischen Natur. Dort werden unter anderem Waisenkinder betreut, deren Eltern an Aids gestorben sind. Die meist traumatisierten Kinder lernen dort, wie sie bereits in jungen Jahren alleine auf sich gestellt die Tücken des Lebens meistern können.

Simbabwe braucht unsere Hilfe

So erstaunlich gut sich die Menschen in diesem krisengeschüttelten Land auch zurechtfinden, sie brauchen trotzdem dringend unsere Hilfe. Geld? Ja, auch, aber nicht nur. An jedem besuchten Ort, in jeder Institution, dauert es jeweils nicht lange, bis man erfährt, an was es dort konkret mangelt. Milchpulver für Babys, sagt Ruedy Lüthy von der Connaught-Klinik in Harare, einer ambulanten Aids-Klinik, ohne zu zögern. Das kann man hier selbst mit viel Geld nicht kaufen. Oder Matratzen für das Masiye Camp, wie das Team nach einem Blick in einen der Schlafräume sofort feststellt. Putzmittel, Haushaltstextilien oder Verbandsmaterial für das Tshelanyemba Hospital. Man könnte die Liste dort innert weniger Minuten endlos verlängern. Oder Brunnen für lokale Wasserversorgungen, sagt Kapitän Criswell Chizengeya, der Projektoffizier der Heilsarmee in Simbabwe.

Für geladene Batterie sorgen

Die Reise des Teams durch Simbabwe wurde immer wieder durch die Sorge darum geprägt, wie lange wohl die Batterie des Autos noch mitmacht. Kapitän Criswell Chizengeya, der lokale Reiseleiter, verbrauchte viel Zeit damit, die Batterie am Leben zu erhalten. Irgendwann musste auch er kapitulieren und die Batterie ersetzen. Daraus entstand im Team der Ausdruck: «Battery happy, Captain happy.»

Dieser Ausdruck ist Sinnbild für die Situation in Simbabwe. Niemand weiss, wie lange das Volk diese Situation noch durchhält. Solange seine Batterie noch funktioniert, wird es nicht aufhören, das Beste aus seiner Lage zu machen. Aber irgendwann ist auch diese Batterie nicht mehr zu retten. Dann hilft nur noch eine neue.

Samuel Büchi

*** Das Team:**

- Daniel Bates, Christa Lässig, Samuel Büchi (alle Korps Zürich Zentral)
- Marc Bates (Korps Bern 1)
- Thomas Kagoro (in Simbabwe geboren und aufgewachsen, lebt heute aber in den USA)